Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 36

Artikel: Der Mund, der schweigen muss [Fortsetzung]

Autor: Vogel, Bodo M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648021

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Mund, der schweigen muß

Roman einer Aerztin von Bodo M. Vogel

Fortsetzung 20

Krusius berichtete von der bevorstehenden Operation und Berbert Medow faßte das als Wint auf, fich zu verabschieden. Er hatte immer ein Gefühl der Unsicherheit gegenüber seinem Bruder. Sie trennten sich in gutem Einvernehmen, aber innerlich nicht weniger fremd als zuvor.

Herbert Medow ging burch die Straßen der Stadt. Er fühlte eine feltsame Ruhe in sich. Er hatte wieder Geld, selbst= verdientes Geld; er war nicht mehr unten im Strudel des Da= feins, er fühlte sich obenauf, und das war ein prickelndes, ner= venaufpeitschendes Gefühl für ihn. Ja, das Leben war schön, und nur die Dummen gingen achtlos an ihm vorüber.

Da waren Cafés, Restaurants und elegante Tanzlokale, und in jedem war er willkommen, er hatte ja Geld. Bisher war Thea Hansen der Mittelpunkt seines neuen Lebens gewesen. Dieser Mittelpunkt schien ihm verloren, und seine Gedanken, Plane und Traume freisten im Leeren.

Er hatte Bernhard aufgesucht, aber dieser verstand ihn nicht. Vielleicht konnte er das nicht, vielleicht war er in dieser Hinsicht wie Thea. Sie waren beide gute Menschen, ja aber sie waren aus einer anderen Welt, und es lag wie eine Eismauer zwischen ihm, Herbert, und ihnen. Er hatte fie zu spät kennengelernt. Entschieden viel zu spät.

Er tam in eine der Hauptstraßen. Eine Autotage überholte ihn, hielt vor dem Portal eines Bergnügungslofals und eine Dame im Abendmantel stieg aus.

Während sie den Chauffeur bezahlte und den Kopf wandte, konnte Herbert ihr Gesicht sehen — - nein, er hatte sich also wirklich nicht geirrt!

Er hatte sie schon auf den ersten Blick erkannt, es war Lisa Melrum.

Einer plöglichen Regung gehorchend, ging er auf sie zu, und Lisa grüßte ihn lächelnd.

"Bedeutet das nun eine angenehme Ueberraschung?" fragte sie. "Oder fängst du wieder an wie das lettemal?" "Was ist dir lieber?" lautete seine Gegenfrage.

Auf eine Wiederholung des letzten Auftritts verzichte ich gern", meinte fie lächelnd. "Du haft mich schön blamiert, noch dazu vor der Frau ..."

"Dame", verbefferte er.

"Meinetwegen: Dame", fuhr sie fort. "Entschuldige, ich hätte natürlich Dame sagen muffen. Du gehst durchs Feuer für fie, ist es nicht so?"

herbert nictte.

"Und willst sie heiraten?"

Lisa fühlte ihr Herz klopfen, während sie auf seine Ant= wort wartete.

"Meinst du?" wich er aus.

"Sicher willst du es! Aber — — sie will nicht. Ist das dein Schmerz, mein Junge?"

Er fah fie nicht an, und fie fühlte, daß fie recht hatte. Er gab es übrigens auch gleich felber zu.

"Haft recht", sagte er. "Sie will mich nicht heiraten. Und warum? Sehr einfach, Lifa. Ich bin ihr nicht gut genug. Und überhaupt — — ich bin nicht ihr Typ ..."

Sie fam dichter an ihn beran.

"Bin ich das? Herbert?" fragte fie, ihn ansehend.

Er sagte weder ja noch nein, aber Lifa las seine Antwort aus seinen Augen.

"Sieh mal — — der Portier ...", sagte fie.

"Ja — — und?"

"Mertst du nichts?"

"Er hält die Tür auf."

Lisa lachte.

"Er halt die Tür schon die ganze Zeit auf, der arme Rerl", meinte sie. "Sicher ist das für ihn sehr ermüdend, und wir wollen ihn nicht länger warten laffen. Komm, wir gehen hinein, und sprechen drinnen weiter --

Sie nahm seinen Arm, und er widersprach ihr nicht. Der Portier hielt die Tür noch immer auf, sie gingen an ihm vorbei, und lockende Tanzmusik klang ihnen entgegen.

Vierzehntes Rapitel.

Rurz nach neun Uhr am nächsten Morgen lief der Haus= meister der dirurgischen Klinik auf die Straße, um die Tür eines ankommenden Wagens zu öffnen. Professor Krusius nahm feine Operationen wieder auf, und es war ein Tag von größter Wichtigkeit.

Der Hausmeister mußte, mas dieses Ereignis bedeutete. Er wußte das genau so wie jeder Arzt, jede Aerztin und Schwester. Der Chef hatte den Schicksalsschlag, der ihn getroffen hatte, überwunden, und er schritt nun zu neuen Erfolgen.

"Guten Morgen, Herr Brofessor, guten Morgen!"

Alles, was es an Achtung, Anteilnahme und Treue gab, sprach aus dem Tonfall der Begrüßung. Krusius nickte dem Hausmeister freundlich zu und lächelte sogar. Es war ein müdes, erzwungenes Lächeln.

Er hatte in der vergangenen Nacht zu schlafen versucht, er hatte wieder ein Schlafmittel nehmen müffen, aber erft in den frühen Morgenstunden hatte er etwas Ruhe gefunden, und schwere Träume hatten ihn gequält.

Er hatte Charlotte gesehen. Sie war aus dem Dunkel auf ihn zugekommen und hatte die Hände ausgestreckt. Kein Wort war von ihren Lippen gekommen, aber in ihrem Blick war ein graufamer Borwurf gewesen. Und er, Bernhard Krusius, hatte fich ruhelos von einer Seite auf die andere gewälzt, und der Traum hatte schließlich dem grauen Morgen Plat gemacht. Doch noch jett, als Krusius in die Halle eintrat, war die Erinnerung mach.

Die Eltern des kleinen Patienten waren schon da; Krusius kannte sie nicht, aber er konnte sich denken, wer sie waren. Er las Vertrauen und Zuversicht in ihren Augen, wie er das schon oft im Blick der Angehörigen seiner Patienten gelesen batte, und immer hatte es ihn in seiner Mission bestärft. Und heute? - Heute suchte er rasch fortzukommen von den beiden Leuten, mit denen er nur ein paar Worte sprach. Sie hatten Vertrauen, und er — er zweifelte an sich selbst!

Er kleidete sich um. Heute also, so wühlte und bohrte es in seinem Gehirn, heute fand die erste Operation seit Charlottes Tod statt. Die lette war kein Erfolg gewesen. War das nun eine Einzelerscheinung oder wiederholte es sich? Fehlte ihm die Ruhe, war irgend etwas mit ihm nicht in Ordnung?

Nebenan im Narkoseraum war ein junges Leben, das von ihm abhing. Und unten warteten die Eltern und empfanden es als selbstverständlich, daß er ihr Kind rettete; und sie freuten sich sogar, daß gerade er die Operation vornahm.

Ja, er mußte start sein, er mußte die Stimme in seinem Innern zum Schweigen bringen und nichts mehr sein als der sichere, kaltblütige Chirurg und Menschenfreund.

Er ging in den Operationssaal, in den Raum, der gang in Weiß gehalten war und das Schlachtfeld darstellte, auf dem er dem Tode schon unzählige Opfer abgerungen hatte. Auf dem er so viele Siege errang, aber auch die größte Niederlage feines Lebens erlitt. Erst wenige Wochen mar es ber, seit Charlotte dort auf dem Tisch gelegen hatte, es schien eine Ewigkeit her zu sein.

Bewegung ging durch den Saal, während Krufius hereintam, und jeder nahm feinen Blat ein. Er fah fich turg nach allen Seiten um, und es war ihm, als ob ihm jedes Augen= paar etwas anderes fagen würde.

Woran dachten sie? War er ihrer Ansicht nach noch der berühmte Chirurg? Oder nur ein Mann, der verzweifelt um seine Selbstbeherrschung fämpfte? Rrusius ließ den schon halb erhobenen Urm sinken.

"Wir warten noch", fagte er leife.

Er sprach die Worte mehr zu sich selbst als zu den anderen, und tatfächlich hatte sie von allen nur Thea verstanden. Die übrigen bemerkten nur, daß etwas nicht stimmte, und ein kaum merkliches Murmeln machte die Runde. Thea zögerte nicht.

Sie machte einige Schritte und sah ihm fest in die Augen. "Wir beginnen, nicht mahr, herr Professor?" fagte fie

"Ich"

"Wir beginnen", fuhr Thea in der gleichen Weise fort. ,Wir denken jest an nichts anderes als an die Operation, von der ein Menschenleben abhängt, und beginnen!"

Sie hatte ihre Stimme nicht mehr erhoben als zu einem Flüstern. Die Unruhe unter den anderen wuchs. Der Oberarzt hatte vernommen, daß Thea etwas gesprochen hatte und war emport. Wie kam die Rollegin dazu, in die Operation hinein= zureden? Sie hatte doch sonst Merven von Eisen, was war eigentlich los?

Krusius hatte den Arm schon wieder erhoben und nahm die Instrumente, die Thea ihm reichte. Er sah nicht mehr auf, und die Operation begann.

Es war eine fehr schwierige Operation, besonders gegen Ende, und die fleinste Unsicherheit der Hand hatte den Tod bedeuten können, aber Rrusius war längst wieder der alte, kalt= blütige Chirurg, und sogar sein Blick, der anfangs noch nervös gewesen war, hatte wieder seinen ruhigen, ernsten Ausdruck angenommen.

Dann endlich fah er auf, atmete tief und blidte fich um. "Bringen Sie den Jungen fort", fagte er. "Er wird leben!" Er verließ langsam den Operationssaal und schloß leise

die Tür hinter sich.

Sie brachten das Kind fort und Thea hatte wieder die Freude, die Eltern zu benachrichtigen. Dann ging fie in Krufius' Bimmer, um fich seine weiteren Instruktionen geben zu laffen.

Er faß an seinem Tisch und machte Notizen. Nachdem ihr furzes, dienstliches Gespräch beendet war, wollte fie geben.

"Einen Moment noch "Kollegin Hansen", sagte er.

"Ja, Herr Professor ...?"

"Bufrieden?"

Sie blidte ihn ruhig an.

"Ich freue mich, daß der Junge leben wird", erwiderte sie, ohne direkt auf seine Frage zu antworten. "Und ich wußte, daß es gar nicht anders sein konnte."

Rrufius schüttelte ben Ropf.

"Ich war sehr nervös", sagte er. "Und wenn Sie nicht gewesen wären, Kollegin . . ." Sie lächelte leicht.

"Herr Professor, Sie erlauben zu scherzen", meinte sie.

"Nein, gang und gar nicht. Sie haben mir meine Selbst= beherrschung wiedergegeben. Es ist etwas Wunderbares mit Ihnen, Thea — — " er nannte sie wieder mit dem Bornamen, und eine blitsschnelle Röte schoß ihr in das Gesicht.

"Finden Sie es nicht sonderbar", fuhr er fort, "daß wir beide Ihnen nun viel, sehr viel zu verdanken haben? Ich meine, mein Bruder Herbert ebenso wie ich."

Die Röte in ihrem Gesicht vertiefte sich.

"Er liebt Sie", erflärte er.

"So hat er mir boch gefagt."

"Eine Laune", erwiderte fie. "Ich hoffe und glaube, daß es nur eine Laune ist — — ich — ich liebe ihn nicht. Ich habe seiner Adoptivmutter und Ihnen, Herr Professor, versprochen, mich um ihn zu fümmern — aber ..."

"Sie würden ihn also nicht heiraten können, auch wenn die materielle Seite ... '"Nein, niemals!"

"Ift das Ihr lettes Wort, Kollegin?"

"Mein lettes, Berr Professor."

"Und — — seine Strafe? Beeinflußt Sie dieser Um= stand in Ihrer Stellungnahme?" fragte er.

Sie zögerte nicht mit der Antwort.

"Wenn ich einen Mann liebte", fagte sie ganz ruhig, "würde mich ein solcher Umstand nicht beeinflussen. Wenn ich ihn liebte", wiederholte fie. "Aber — ich liebe ihn nicht..

"Ich glaube es."

Arusius war aufgestanden und war nur wenige Schritte von ihr entfernt. Er sah, wie schön sie war, und er konnte die Liebe seines Bruders verstehen, auch wenn sie nur eine Laune sein sollte.

"llebrigens", fagte Thea, "möchte ich noch eines richtig= stellen: selbst, wenn ich für Herbert eiwas getan habe, was noch abzuwarten wäre, möchte ich nicht behaupten, daß dies auch in hinficht auf Sie der Fall gewesen wäre, herr Professor."

"Doch — - vorhin bei der Operation."

"Ich bin überzeugt", schloß sie, "daß die Operation auch ohne meine Unwesenheit erfolgreich verlaufen wäre."

Sie fam auf die dienstlichen Angelegenheiten zurück und zog fich dann bald zurück. Sie hatte das Gefühl eines großen Sieges. Krusius hatte sich wiedergefunden.

Ein paar Tage später verließ sie nachmittags ihre Wohnung, um mit der Stragenbahn in die Stadt zu fahren. Bu Theas Neberraschung saß Herbert Medow auf einer Bank an der Haltestelle und schien zu marten.

Thea sah instinktiv nach der Uhr, es war gerade drei. Was machte Herbert Medow um diese Zeit hier? Er mußte in fei= nem Büro sein, er war doch jeden Tag bis fünf Uhr beschäftigt. Theas erfte Regung war, an ihm vorüber zu gehen, ohne ihn zu beachten, dann aber änderte sie ihr Borhaben. Sie ging direft auf ihn zu.

"Bo kommen Sie denn her?" fagte fie, "oder haben Sie etwa Ihre Stellung verloren?"

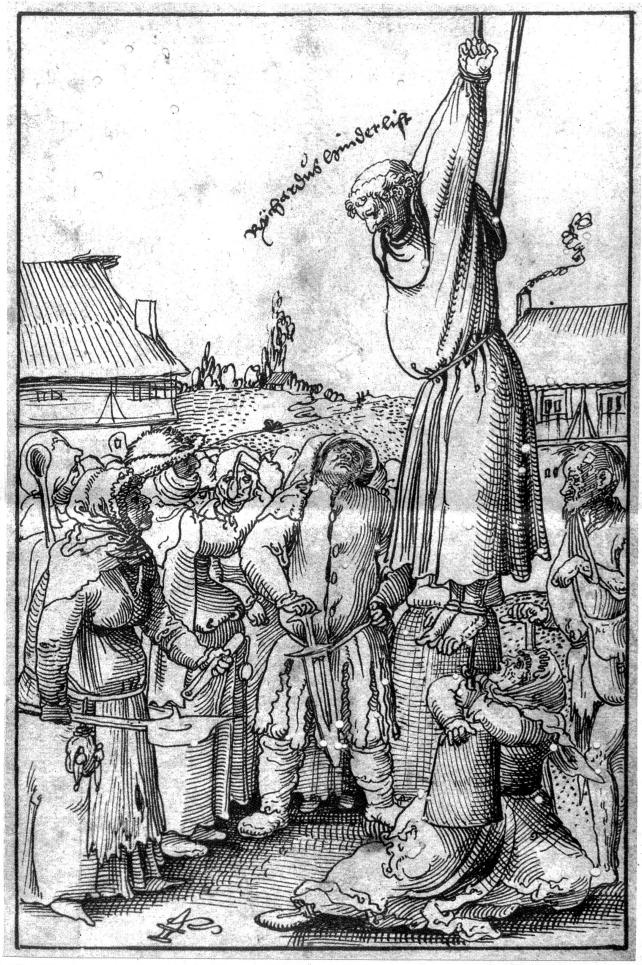
Er sah sie mit sonderbarem Gesichtsausdruck an und er= widerte dann ganz ernst: "Ja. Stimmt!"

Sie sah ihn geradezu entgeistert an.

"Was sagen Sie, Herbert?"

"Daß es stimmt, was Sie vermutet haben, daß ich nicht mehr in meiner Stellung bin. Ich site jett hier und mache mir Gedanken, wie ich zu Geld kommen kann. Ich brauche eine grö-Bere Summe. Ich kann mir den Betrag schon verschaffen, wenn ich will. Ich brauche für meine Firma nur eine ausstehende Rechnung zu kaffieren und das Geld behalten, dann bin ich ein gemachter Mann. Lifa braucht Geld. Und mir foll es nicht darauf ankommen, woher ich es nehme ..."

Fortsetzung folgt.



Die Folterung des Ablasskrämers Rychardus Hinderlist, spiels "Der Ablasskrämer". — Die schamlose Bettelei der Mönche bei gleichzeitigem Zerfall ihrer Sitten und ihren wenig vorbildlichen liederlichen Lebenswandel — wobei die Antonianer in vorderster Reihe standen, — erregten damals viel Aergernis. Dies machte sich auf mannigfache Weise Luft.

